

ZEITSCHRIFT DER DEUTSCHEN MORGENLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT. 114/2. Wiesbaden 1964. Bücherbesprechungen S. 441 ff. (Helmut Gätje, Saarbrücken). KATHARINA MOMMSEN: **Goethe und 1001 Nacht.** Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Institutes für deutsche Sprache und Literatur. Berlin: Akademie-Verlag 1960. XXIII, 331 S. — Dieselbe: **Goethe und die Moallakat.** Zweite durchgesehene Auflage. Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst. Jahrgang 1960, Nr. 2. Berlin: Akademie-Verlag 1961. 82 S. — Dieselbe: **Goethe und Diez.** Ebda. Jahrgang 1961, Nr. 4. Berlin: Akademie-Verlag 1961. XVIII, 351 S.

Wenn der Orientalist an das „Östliche“ in Goethes Dichtung herantritt, wird es ihm in erster Linie darum zu tun sein, Goethes mittelbar gewonnenes Orientbild auf seine Objektivität hin zu prüfen. Die damit aufgeworfene Frage ist von MERX (1893) ebenso extrem negativ beantwortet worden wie von SCHAEEDER (1938) positiv. (Vgl. W. Lentz in *Der Islam* 35, 1960, 189.) Die erforderliche kritische Überprüfung der Problemlage ist jüngst von WOLFGANG LENTZ (*Goethes Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan*, Hamburg 1958) im Zusammenhang mit kompositionstechnischen Untersuchungen eingeleitet worden. Im Gegensatz dazu tritt KATHARINA MOMMSEN in den hier angezeigten drei Abhandlungen, als Vertreterin der germanistischen Philologie an das Thema „Goethe und der Orient“ heran und sucht die konkrete Herkunft östlicher Motive bei Goethe zu erweisen sowie die verschiedenen Arten dichterischer Formung (wörtliches Zitat, Motivübernahme, sentenzartige Verdichtung, polemische Auseinandersetzung usw.) darzustellen. Sie schafft damit eine breite Grundlage, die auch zukünftigen orientalistischen Untersuchungen auf diesem Gebiet zugute kommen wird.

Vergegenwärtigt man sich den Einfluß, den die Märchensammlung von **1001 Nacht** auf die gesamte Weltliteratur ausgeübt hat, so ist es nicht erstaunlich, wenn Goethe in seinem ganzen Leben immer wieder auf dieses Werk zurückgekommen ist. Goethe hat die Sammlung zunächst in der französischen Übersetzung GALLANDS benutzt, während ihm in den letzten Lebensjahren auch HAGENS Übersetzung nach der Breslauer Ausgabe zur Verfügung stand (1825). Die literarischen Niederschläge sind zahlreich und mannigfaltig, sie reichen vom „Knabenmärchen“ *Der neue Paris* bis über den zweiten Teil des *Faust* hinaus, ja die Märchensammlung hat in gewisser Weise auch Goethes Auffassung vom Wesen und der Bedeutung des Märchens überhaupt – wie übrigens auch die anderer Zeitgenossen – entscheidend beeinflußt. In der Art der Quellenbenutzung neigt Goethe mehr zu gelegentlicher Verwendung einzelner Züge; gewissermaßen als Bereicherung und Abrundung eigener Entwürfe, weniger zur Neubearbeitung geschlossener Komplexe (wie vor allem Wieland).

Wohlvertraut waren Goethe auch die „herrlichen Schätze“ der **Mu'allaqât**, die ihn über einen Zeitraum von 40 Jahren begleiteten, und die vor allem, aber nicht ausschließlich im *West-östlichen Divan* ihren Niederschlag fanden. Hier war es zunächst die englische Übersetzung von JONES, die dem Dichter die Quelle vermittelte und ihn gelegentlich sogar zu eigener Übersetzungstätigkeit veranlaßte. Später benutzte Goethe u.a. auch HARTMANN'S Übertragung.

Für den Orientalisten, der mit der Geschichte seines Faches vertraut ist und diese auch von der menschlichen Seite her sieht, ist die Darstellung des Verhältnisses von Goethe zu Diez (1750-1817) von besonderem Interesse. Diez war von 1785 bis 1791 preußischer Geschäftsträger in Konstantinopel gewesen und hat in den Jahren von 1809 bis 1816 als „Amateur“ verschiedene Orientalia veröffentlicht, in deren Rahmen es zu einer heftigen Polemik mit Hammer-Purgstall

kam. Obwohl Goethe dem in Berlin ansässigen Legationsrat nie persönlich begegnet ist, trat er ab 1815 doch in einen verhältnismäßig engen Kontakt zu Diez, was wiederum mannigfache „Dieziana“ in Goethes Werk zur Folge hatte. Der Bereich dieser Dieziana ist, wie K. M. überzeugend nachweist, weit größer als bisher bekannt (Vgl. vor allem F. BABINGER in *Germanisch-Romanische Monatschrift* 5, 1913, 577 ff.) und betrifft nicht nur reine Orientalia, sondern auch Züge aus dem Lebensschicksal von Diez. In der Tat war Diez eine merkwürdige, in mancher Hinsicht geradezu schrullige, eckige und herbe, dabei aber stets aufrechte und gerade Persönlichkeit mit einem Hang zum Moralisieren, einer Eigenschaft übrigens, die nicht Goethes ungeteilten Beifall finden konnte und zu einer gewissen, in Goethes Dichtung deutlich erkennbaren Reserviertheit führte.

Die nachwirkende Bedeutung Diezens für die Orientalistik liegt weniger in seinen Werken als in der Sammlung von Handschriften und anderen Materialien und natürlich auch in der Befruchtung von Goethes Orientstudien. Nach K. M. beruht die Einwirkung Diezens auf Goethe neben den informativen Möglichkeiten vor allem auf dem Spruchreichtum, den Diezens Werke boten, und dann auch auf einer gewissen Gleichartigkeit des Schicksals. Goethe sah sich durch die ablehnende Haltung der Fachwelt gegen seine *Farbenlehre* in eine ähnliche Lage versetzt wie Diez gegenüber Hammer. Wenn K. M. dabei Hammer als eine Art Zunft- oder Gildemeister hinstellt, so mag das von den Präentionen Hammers her berechtigt sein, der Fachwelt ist jedoch bekannt, daß Hammer insofern ein „klassischer Amateur“ war, als er bei allem Scharfsinn und aller Aktivität nie zu einer kritisch-methodischen Arbeitsweise vordrang. Während sich Goethe trotz seiner Dankbarkeit innerlich nicht für die Person Hammers erwärmen konnte, nahm er an Diezens Geschick menschlich warmen Anteil.

Was K. M. in den drei Abhandlungen im einzelnen nachweist, leuchtet zumeist ein, zumal da sie neben der rein sachlichen Vergleichen auch immer die äußeren Möglichkeiten der Einflußnahme darstellt. Eine kritische Stellungnahme muß hier freilich in erster Linie dem Goethephilologen überlassen bleiben. „Um die Herkunft irgendwelcher von Goethe verwendeter östlicher Motive nachzuweisen“, bedarf man nach LENTZ nicht der Hilfe der Orientalisten. Indessen hat sich K. M. doch gelegentlich von orientalistischer Seite beraten lassen, wie auch umgekehrt verschiedene Stellen zeigen, daß selbst die reine Goethephilologie gewisser orientalistischer Kenntnisse nicht entraten kann. Dafür nur ein Beispiel: In den *Zabmen Xenien* (Abt. III v. 642) stellt Goethe fest: „Bei Saadi gedenk ich mich — Ist hundert sechzehn Jahr alt worden“ (vgl. K.M., *Goethe und Diez* 276 ff.) Die Altersangabe steht im Widerspruch zu den *Noten und Abhandlungen*, in denen in Anlehnung an Hammer von 102 Jahren die Rede ist. Nun weist K. M. nach, daß Goethe hier von Diez abhängig sein dürfte, der als Lebenszeit von Sa’dī 1175 bis 1291 angibt, dabei aber ausdrücklich ein Alter von 120 Jahren nennt. Rechnet man nach, so ergibt sich nach abendländischer Zeitrechnung die von Goethe genannte Spanne von 116 Jahren. Woher kommen nun aber die 120 Jahre bei Diez? K. M. läßt es dahingestellt, ob es sich hier um einen der häufigen Druckfehler handle. Die naheliegende Möglichkeit, auf die islamische Zeitrechnung zu rekurrieren, wird gar nicht in Betracht gezogen. Tatsächlich setzt das christliche Jahr 1175 im islamischen Jahr 570 und das Jahr 1291 im Jahr 690 ein, und das ergibt genau die Differenz von 120 Jahren.

Derartige Einzelheiten ändern freilich nichts an dem Umstand, daß die vorliegenden Abhandlungen für ein weiteres Studium des Östlichen in Goethes Werk eine reichhaltige Fundgrube und ein unentbehrliches Hilfsmittel bilden.

HELMUT GÄTJE, Saarbrücken